

ANGELIKA GRUBNER

„JA WAS WÄRE EIGENTLICH DAS ‚ANDERE?‘“¹

Eine poststrukturalistisch dekonstruktivistische Antwort



THOMAS HONSIG FRAGT in seinem Beitrag *Der alte König in seinem Exil – Gedanken über das Erzählen als eine Form die Welt zu erkennen und zu gestalten* nach dem Anderen jenseits der „berechnenden Vernunft“¹. Während des Lesens beschlich mich

der Verdacht, dass der Autor implizit die Wissenschaft der Medizin dem Erzählen (und damit der narrativen Therapie) – als das andere – gegenüberstellt.

Das Ziel dieses Textes liegt im Versuch, diese Gegenüberstellung als ein Denkmodell der Moderne zu erkennen und folglich im narrativen Sinne einer poststrukturalistischen und dekonstruktivistischen Befragung zugänglich zu machen. Denn der narrative Ansatz innerhalb systemischer Therapien orientiert sich an poststrukturalistischen und dekonstruktivistischen Philosophien und verortet sich explizit poststrukturalistisch (vgl. Grossmann 2005, 144).

Ich erlaube mir, einen erzählenden Umweg zur Dekonstruktion der „Vernunft und Beziehung“ (Honsig 2013, 7) zu wählen, der über die Geschlechtergeschichte führt. Diese Vorgehensweise erscheint deshalb besonders geeignet, weil sich die Begriffe der Vernunft und der Beziehung in den traditionellen Geschlechterzuschreibungen spiegeln, die auch heute nichts von ihrer Wirkmächtigkeit verloren haben.

AUFKLÄRUNG: HOCHKONJUNKTUR DER DICHOTOMISIERUNG

Das Denken in Oppositionspaaren wie entweder/oder, gut/schlecht, krank/gesund, Natur/Kultur, Frau/Mann, etc. hat in der westlichen Philosophie und Politik eine lange Tradition. Mit der Aufklärung spitzt sich das dichotome Denken zu, was sich in wissenschaftlichen Erkenntnissen der Medizin und der sich zunehmend etablierenden Psychologie spiegelt. Dienten zuvor Philosophie und Theologie als Orientierungshilfen der Lebensführung, verlieren sie in dieser Zeit an Einfluss und werden von der Medizin als führende Wissenschaft abgelöst.

Als neue Wahrheitsproduzentin über die Belange des Menschen etabliert sich in den Humanwissenschaften ein verstärktes Interesse an der Ausarbeitung von Unterschiedlichkeiten zweier – und nur zweier – Geschlechter. So beginnt erst in der Mitte des 18. Jahrhunderts eine Ausdifferenzierung in ein „Zwei-Geschlechter-Modell“ (Laqueur 1992, 10), das ausschließlich Unterschiede in den weiblichen und männlichen Körpern ortet, die zuvor ähnlich gedacht wurden. „Organe, die man als innere Version dessen gesehen hatte, was der Mann außen hat – die Vagina als Penis, der Uterus als Scrotum –, wurden seit dem 18. Jahrhundert als etwas ganz anderes analysiert. Ähnlich war es bei physiologischen Vorgängen wie der Menstruation und Laktation, die man als Teil eines gemeinsamen Systems von Körperflüssigkeiten angesehen hatte und die nun als etwas allein für Frauen Spezifisches verstanden wurden“ (Laqueur 1992, 10). Die medizinischen und psychologischen Untersuchungen folgen in dieser Zeit ausschließlich einer naturwissenschaftlichen Logik. Nur der Körper gilt als letzte Bezugsgröße für das Geschlecht und seinen Platz in der Welt. „Ausgangspunkt für alle diese Deutungen und Erklärungsversuche war der Leib als beseelte Maschine, die die Wahrheit in sich selber trug: die Wahrheit des Geistes, der Moral, der Krankheit, des Geschlechts. Außerhalb gab es keine Wahrheit mehr; das Rätsel Mensch schien ganz in seiner inneren Organisationsgestalt enthalten.“ (Honegger 1996, 214). In der Natur, von der Wissenschaft bestimmt, soll sich zeigen, wie denn der jeweilige „Wesenskern“ von Frau und Mann beschaffen sei. Die Lage der männlichen Genitalien, außerhalb des Körpers gelegen, signalisieren Welt-offenheit und das Streben nach Autonomie, während die weiblichen, innerhalb des Körpers positionierten, Geschlechtsorgane auf die Unselbständigkeit und Abhängigkeit der Frau verweisen (vgl. ebd. 206). „Naturgegeben“ werden dem Mann handlungsbezogene und verstandesmäßige Wesenseigenschaften (Kultur) zugewiesen, während die Frau als passiv, bewahrend und empfangend sowie von Emotionen durchdrungen und letztlich als unberechenbar bestimmt wird (Natur). Im letzten Drittel des 18. Jahrhunderts findet ein eifriger Konstruktionsprozess differenter „Geschlechtscharaktere“ analog der bipolaren Physiologie statt (vgl. Hausen

¹ (Honsig 2013, 7)

1976). In den Disziplinen, Medizin, Pädagogik, Literatur und Psychophysiologie, werden „Physis und Psyche der Frau [...] primär nach dem Fortpflanzungs- bzw. Gattungszweck und der dazu sozial für optimal erachteten patriarchalischen monogamen Ehe bestimmt, die des Mannes hingegen nach dem Kulturzweck“ (ebd. 369).

Mit der prozessualen Etablierung der bürgerlichen Familie als strukturierendem Ideal wird der Mann von seinem Geschlecht „entlassen“, er gilt schlicht und ergreifend als das Maß aller Dinge in der Welt, als der Mensch schlechthin. Die Frau wird als eine durch und durch vergeschlechtlichte erkannt, sie ist „geschlechtlich markiert“ (Rau 2010, 216) – und wird zum anderen Geschlecht (vgl. Beauvoir 1968).

Sowohl die Medizin als auch die junge Profession der Psychologie haben im Laufe ihrer Entwicklung maßgeblichen Anteil an der Konstruktion westlicher Gesellschaften, die eine Trennung von Natur/Kultur (und damit von Frau/Mann) etabliert haben. Damit geht die Spaltung von Vernunft (Kultur) und Beziehung ([unberechenbare] Natur) einher.

Beinhalten die Vorstellungen von „Vernunft und Beziehung“ (Honsig 2013, 7) nicht genau die Zuschreibungen an Männer und Frauen, die immer noch en vogue sind? Werden Frauen nicht immer noch als die wahrgenommen, die für Beziehungen (Partner_innenschaft, Kinder, Altenbetreuung...) prädestiniert seien? Und ist es denn nicht auch so, dass Männern mehr Rationalität und Vernunft (Finanzmanagement, Leitungspositionen, ...) zugeschrieben werden? Selbst wenn ich mich an dieser Stelle zu einer zugespitzten Beispielgebung hinreißen lasse, so zeigt sich die Wirkmächtigkeit dieser hierarchischen Konstruktion noch immer in der alltäglichen Arbeitsaufteilung, den Einkommens-/Vermögensunterschieden und der Gewaltstatistik.

Auch der psychotherapeutische Kontext ist ein Beispiel für die Trennung von Vernunft und Beziehung: Psychotherapeutische Theorien (Vernunft) sind in überwiegendem Ausmaß von Theoretikern konzipiert und in der Mehrzahl von Praktikerinnen an einer überwiegend weiblichen Kundschaft praktiziert (Beziehung)(vgl. Schigl 2012, 127). Nun ist es nicht so, dass es keine Theoretikerinnen gäbe, vielmehr zeigt sich in der Geschichte jedweder Disziplin, dass den Erkenntnissen

von Frauen weniger Interesse entgegengebracht und ihr Wissen schlicht und ergreifend im professionellen Kanon nicht weitertradiert wird. (Virginia Satir oder auch die in den 1990er Jahren kritischen Feministinnen werden kaum mehr rezipiert.)

Selbst wenn sich diese Geschlechterbilder einer gewissen Aufweichung erfreuen und sich damit auch die realen Möglichkeiten beider (!) Geschlechter erweitern, so sind die „naturgegebenen“ Einteilungen der Aufklärung nach wie vor Main-Stream. Sie erfahren meiner Einschätzung nach derzeit sogar eine Hochkonjunktur in der Neurobiologie, die auch die psychotherapeutische Zunft in ihren Bann zieht.

PHILOSOPHIEN DES ERZÄHLENS

Mit den Arbeiten der poststrukturalistischen und dekonstruktivistischen Denker_innen, Julia Kristeva, Luce Irigaray, Judith Butler, Jaques Derrida und Michel Foucault, um nur die bedeutendsten zu nennen, kann gezeigt werden, dass binäre Begriffspaare zum einen nicht ohne die jeweils herrschenden Machtverhältnisse zu verstehen sind und zum anderen immer mit Hierarchisierung, Diskriminierung und Ausschluss verbunden sind. Die Bewertung dieser Kategorien, was also als gut oder schlecht, gesund und krank, wer als Frau, als Mann gilt (und wer aus dieser binären Konstruktion herausfällt), hat mit den jeweils herrschenden Machtverhältnissen zu tun, die sich im gesellschaftlichen Wissen ebenso spiegeln wie in der Wissenschaft.

Die Verknüpfung von Macht und Wissen hat Michel Foucault in seinen zahlreichen Schriften eindrucksvoll herausgearbeitet. Wissensproduktionen über das Subjekt erfolgen, indem „sich Macht und Wissen im Diskurs ineinander fügen“ (Foucault 1993, 100). Das heißt, dass Macht über erfolgreiche Diskurse von Wissen und Wahrheiten operiert, die von Subjekten akzeptiert und in gelebten Praxen rekursiv bestätigt werden. Wissenschaften lassen sich so als erfolgreiche „Wahrheitsspiele“ (Foucault 1993a, 26) verstehen.

Wenn wir Foucault ernst nehmen und zustimmen, dass Wissen mit Macht verknüpft ist, bedeutet das auch, die eigene Profession kritisch zu hinterfragen. Denn auch das Wissen, dass Menschen eine Psyche „haben“, ist mit

aktuellen Machtverhältnissen verknüpft. Und dieses Wissen stellt ein sehr junges Konzept in der menschlichen Ideengeschichte dar. Damit ist die politische Dimension des wirkmächtigen Konzepts Psyche zu beleuchten. Da es heute kaum vorstellbar ist, Menschen ohne Psyche zu denken, avanciert das Wissen um die Psyche als Grundelement, das das moderne Subjekt überhaupt erst regierbar macht (vgl. Rau 2010, 12). Macht nimmt „eine psychische Form an, die die Selbstidentität des Subjekts ausmacht“ (Butler 2001, 9). Aus dieser machttheoretischen Perspektive stellt die Psyche, als Teil des Individuums, einen bedeutsamen Aspekt dar, der eine Form des Regierens hervorbringt, den Alexandra Rau mit dem Begriff der „Psychopolitik“ (vgl. ebd. 295) konzipiert. Darunter versteht sie, „ein Set von Strategien und Alltagspraktiken der spätmodernen Gesellschaft, die sich auf die Führung und Bearbeitung der Technologien des Selbst beziehen und im Modus der Psyche mit Herrschaftstechniken vermitteln“ (ebd.).

Der Dekonstruktivismus Derridascher Prägung kann als Angriff auf die Verehrung der Vernunft im westlichen Denken verstanden werden. Grundidee ist das In-Fragestellen vermeintlich sicheren Wissens. Es ist eine genealogische Vorgehensweise, die sowohl nach den Kontexten und Bedingungen als auch nach den vernachlässigten, verdrängten und vergessenen Voraussetzungen in der Entstehungsgeschichte spezifischen Wissens fragt. Das Ziel besteht darin, Wissen und Begriffe in ihrer Bedeutung zu erschüttern und folglich zu verändern oder zu verschieben. Ein wichtiger Untersuchungsschwerpunkt der dekonstruktivistischen Textarbeit besteht im Analysieren von oppositionellen Begriffspaaren. Wenn beispielsweise die Paare Natur/Kultur, Beziehung/Vernunft oder Frau/Mann herangezogen werden zeigt sich, dass diese Begriffe in ihrer gängigen Bedeutung nicht gleichwertig nebeneinander, sondern in einem hierarchischen Verhältnis zueinander stehen – in meiner Auflistung zu Lasten des Erstgenannten. Zugleich wird sichtbar, dass keiner der beiden Begriffe unabhängig vom anderen Bedeutung hat – sie sind aufeinander angewiesen bzw. voneinander abhängig, um verstanden zu werden. Um diese Begriffe für eine veränderte und verschobene Bedeutung zu öffnen, besteht „[d]ie Dekonstruktion eines Gegensatzes [...] zunächst darin, im gegeb-

nen Augenblick die Hierarchie umzustürzen“ (Derrida 1984; zit. n. Lüdemann 2011, 71).

PSYCHOTHERAPIE UND DAS UNBELIEBTE THEMA DER MACHT

Wenn also das Wissenskonzept Psyche als ein Element verstanden wird, mit dessen Hilfe Menschen heute regiert werden, muss auch die Frage psychotherapeutischer Macht im gesellschaftspolitischen System gestellt werden (vgl. Grubner 2013). Denn wenn die Psychologie, die Psychiatrie und die Psychotherapie die Psyche als behandelbare Entität voraussetzen, erschaffen sie mit dieser Behauptung, in Form wirkmächtiger Diskurse, ihr eigenes Handlungsfeld. Insofern ist die Psychotherapie „Teil moderner Macht-Wissensmechanismen, sie produziert den Gegenstand (die ‚Seele‘ oder die ‚Psyche‘), der ihre Existenz rechtfertigt. Sie transportiert moralische und ethische Ansprüche und erleichtert somit auf subtile Weise die Regierbarkeit der Massen, indem sie für die Selbstkontrolle der Subjekte im Sinne ihrer ‚psychischen Gesundheit‘ sorgt“ (Quindel 2005, 72).

Das ist ein zutiefst systemischer Gedanke, denn ebenso, wie in Systemen nicht ausgemacht werden kann, ob zuerst das Symptom oder irgendeine „problematische“ Beziehungsstruktur bestanden hat, lässt sich auch nicht festmachen, ob zuerst die Psyche und dann die Psy-Professionen „vorhanden“ waren. Sie müssen als ko-konstitutiv verstanden werden. Aus dieser Perspektive kann die Psychotherapie „nicht einfach eine dichotome Unterscheidung aufstellen zwischen einer Geschichte der Disziplinen, des Wissens, der Macht auf der einen Seite, der ‚wirklichen‘ Individuen und der ‚wahren‘ Empfindungen und Subjektivitäten auf der anderen, und so tun, als sei letztere die langersehnte Geschichte der reinen psychischen oder sozialpsychischen Authentizitäten, der gegenüber die Macht und das Wissen das Prinzip einer Verzerrung an den Tag legen, wie die Vernunft gegenüber den Gefühlen“ (Sonntag 1988, 236). Ich möchte zustimmen, dass „Therapien und Verfahren nicht etwa ‚von außen‘ hinzutreten und Schutz und Hilfe vor Entwicklungen bieten, die ‚anderswo‘ stattfänden und mit denen sie nichts zu tun hätten“ (ebd., 111). Beide, sowohl die Sichtweise auf den Menschen

als psychisches Subjekt mit ihren „Störungen“ und „Krankheiten“ als auch psychotherapeutische Theorien entstammen denselben Macht- und Herrschaftsverhältnissen.

DEKONSTRUKTION VON VERNUNFT UND BEZIEHUNG

Wenn wir Derrida und seinen dekonstruktivistischen Konzepten folgen, müssen die Trennung und die Dichotomisierung der Begriffe Vernunft und Beziehung in Frage gestellt werden. Ich stimme Thomas Honsig zu, dass es eine Überbewertung der Vernunft/der Ratio gibt. Das Problem allerdings sehe ich vorrangig im beständigen sprachlichen Aufrufen und damit Perpetuieren von gesellschaftlich bereits hierarchisch geordneten Begriffspaaren, die der Autor selbst weiterträgt. Damit werden Bedeutungen bestätigt und aufrechterhalten. Wenn Vernunft mit wissenschaftlichen Erkenntnissen (z. B. der Medizin) und das Erzählen im narrativ psychotherapeutischen Sinne mit Beziehung gleichgesetzt werden liegt der Schluss nahe, dass es sich bei Letztgenanntem nicht um Wissenschaft² handle. Damit ist die bekannte Hierarchie von Vernunft und Beziehung bestätigt. Das beliebte „Sowohl als auch“ (Honsig 2013, 13) erscheint als Lösung unbefriedigend, weil damit weder die inhaltliche Hierarchisierung noch die Dichotomie aufgehoben werden.

Der Dekonstruktion geht es allerdings zum einen um die Ent-Hierarchisierung und zum zweiten um eine Bedeutungsverschiebung. Begriffe sind nicht einfach zusammengesetzte Buchstaben. Vielmehr sind jegliche Begrifflichkeiten nur in ihrer Bedeutung verständlich. Die Sprache, die wir lernen, ist schon vor uns da, und Worte sind bereits mit Bedeutungen aufgeladen – sie

² Auch der Begriff „Wissenschaft“ muss nicht zwingend mit der Bedeutung des universitären Kontextes verknüpft bleiben. Zudem besteht die Wissenschaft ebenso aus (Theorie-) Erzählungen. Somit ist auch dieser Begriff ein relationaler.

enthalten sedimentierte Geschichte. Das heißt, dass wir Begriffe nur in der jeweils historischen Bedeutung verwenden. Damit Begriffe in ihrer Bedeutung bestätigt werden, benötigen sie die Verwendung in der Sprache. Sie werden durch beständiges Wiederholen perpetuiert und legitimiert. „Es sind nicht allein sprachliche Systeme, die Bedeutungen vorgeben, sondern Bedeutungen ergeben sich immer auch aus dem praktischen Umgang mit Begriffen beziehungsweise aus deren Gebrauch“ (Zielke 2007, 57).

Wenn wir Begriffe dekonstruieren wollen, müssen wir sie auf ihre (politischen) Effekte hin untersuchen. Damit sind Fragen der Diskriminierung und des Ausschlusses verbunden. Was/wer wird nicht gemeint und hat damit keinen Platz in der Sprache und somit keine soziale Bedeutung? Wie werden Begriffe verwendet und

DER DEKONSTRUKTION GEHT ES ZUM EINEN UM DIE ENT-HIERARCHISIERUNG UND ZUM ZWEITEN UM EINE BEDEUTUNGSVERSCHIEBUNG. BEGRIFFE SIND NICHT EINFACH ZUSAMMENGESetzte BUCHSTABEN. VIELMEHR SIND JEGLICHE BEGRIFFLICHKEITEN NUR IN IHRER BEDEUTUNG VERSTÄNDLICH.

in welchem Zusammenhang? Muss das Wort in seiner Bedeutung gleich bleiben, oder erlauben wir uns, selbiges mit veränderter Bedeutung zu versehen?

Wenn ich mich jetzt den beiden Begrifflichkeiten Vernunft und Beziehung zuwende, muss gefragt werden, was unter diesen beiden Begriffen verstanden wird, welche imaginären Bilder damit verwoben sind...

Ich möchte behaupten, dass im psychotherapeutischen Kontext diese beiden nicht zu trennen sind. Gerade der Beziehungsaspekt ist der zentrale Wirkmechanismus des psychotherapeutischen Dialoges (der sogar die unterschiedlichsten psychotherapeutischen Schulen eint). Wenn also Beziehung in aktuellen Machtverhältnissen etwas Heilendes darstellt, lässt sich zur Vernunft (Medizin) keine sinnhafte Unterscheidung mehr ausmachen. Beziehung ist Vernunft und Vernunft ist Beziehung. Beziehung ist Wissenschaft und Wissenschaft ist Beziehung.

ZUM SCHLUSS: SPANNUNGSFELD PSYCHOTHERAPIE

Trotzdem, oder gerade weil ich als Psychotherapeutin arbeite, stehe ich dem zunehmenden Bedeutungsgewinn sowohl des Konzepts Psyche als auch der Funktion der Psychotherapie skeptisch gegenüber. Durch die berufspolitisch mühsame Etablierung im Gesundheitswesen hat die Psychotherapie ihren gesellschaftskritischen Anspruch weitgehend eingebüßt. Der Sozialpsychologe Heiner Keupp formuliert es noch prägnanter, wenn er meint, die Psychotherapie sei derzeit „*durch eine zunehmende ‚Gesellschaftsvergessenheit‘ oder ‚soziale Amnesie‘*“ (Keupp 2013, 152 [Kurs. i. Orig.]) gekennzeichnet.

Wenn die Psychotherapie nicht zum modernen Reparaturbetrieb gesellschaftlicher Schädigungen werden möchte, sondern einen emanzipatorischen Anspruch verfolgt, erscheint es mir zwingend notwendig, die eigene Funktion im gesellschaftlichen Machtgefüge einer kritischen Reflexion zu unterziehen. Dafür eignet sich der soziale Konstruktivismus, wie ihn Kenneth Gergen unter Bezugnahme poststrukturalistischer und dekonstruktivistischer Philosophien vorschlägt, ganz besonders. Diese Denkmodelle vermögen die Verstrickung der eigenen Profession im Machtgefüge foucaultscher Provenienz zu denken und ebenso die psychotherapeutische „Wissensproduktion als politischen Vorgang zu untersuchen“ (Hark 2013).

DSA.ⁱⁿ ANGELIKA GRUBNER

ist Systemische Psychotherapeutin in freier Praxis und Akademische Referentin für feministische Bildung und Politik.
angelikagrubner5@msn.com

LITERATUR:

- Beauvoir, Simone de (1968 [1949]): Das andere Geschlecht. Sitte und Sexus der Frau. Rowohlt. Hamburg.
- Butler, Judith (2001): Psyche der Macht. Das Subjekt der Unterwerfung. Suhrkamp. Frankfurt/Main.
- Foucault, Michel (1993): Wahrheit, Macht, Selbst. Ein Gespräch zwischen Rux Martin und Michel Foucault (25.10.1982). In: Luther, Martin; Gutmann, Huck; Hutton, H. Patrick (Hg._er): Technologien des Selbst. Fischer. Frankfurt/Main. (S.15–23)
- Foucault, Michel (1993a): Technologien des Selbst. In: Luther, Martin; Gutmann, Huck; Hutton, H. Patrick (Hg._er.): Technologien des Selbst. Fischer. Frankfurt/Main. (S.24–62)
- Grossmann, Konrad (2005): Die Selbstwirksamkeit von Klienten. Ein Wirkverständnis systemischer Therapien. Carl Auer. Heidelberg
- Grubner, Angelika (2013): Psychotherapie und Macht. Eine kurze Anmerkung. In: Systemische Notizen 03/13. Zeitschrift für systemische Familientherapie, systemische Praxis und Forschung. (S. 49)
- Harding, Sandra (1991): Feministische Wissenschaftstheorie. Zum Verhältnis von Wissenschaft und sozialem Geschlecht. Argument. Hamburg.
- Hark, Sabine (2013): Transreflexionen: Transformation von Wissenschaft-Intersektionaler Feminismus – Transdisziplinäre Beziehungen. Keynote bei der 1. Jahrestagung d. österr. Gesellschaft für Geschlechterforschung: ‚Konstrukt Geschlecht. Disziplinär/interdisziplinär/transdisziplinär‘. 5.-7.12.2013. Wien.
- Hausen, Karin (1976): Die Polarisierung der „Geschlechtscharaktere“ – Eine Spiegelung der Dissoziation von Erwerbs- und Familienleben. In: Conze, Werner (Hg._r): Sozialgeschichte der Familie in der Neuzeit Europas. Ernst Klett Verlag. Stuttgart. (S. 363-393)
- Honegger, Claudia (1996): Die Ordnung der Geschlechter. Die Wissenschaft vom Menschen und vom Weib 1750-1850. Dtv Verlag. München.
- Honsig, Thomas (2013): Der alte König in seinem Exil – Gedanken über das Erzählen als eine Form die Welt zu erkennen und zu gestalten. In: Systemische Notizen 04/13. Zeitschrift für systemische Familientherapie, systemische Praxis und Forschung. (S. 6–17)
- Keupp, Heiner et. al. (2008): Identitätskonstruktionen. Das Patchwork der Identitäten in der Spätmoderne. Rowohlt. Hamburg.
- Keupp, Heiner (2013): Heraus aus der Ohnmachtsfalle. Psychologische Einmischungen. Dgvt-Verlag. Tübingen.
- Lacqueur, Thomas (1992): Auf den Leib geschrieben. Die Inszenierung der Geschlechter von der Antike bis Freud. Campus. Frankfurt/Main
- Lüdemann, Susanne (2011): Jacques Derrida zur Einführung. Junius. Hamburg.
- Quindel, Ralf (2005): Das Selbst im Diskurs. In: Mattes, Peter; Musfeld, Tamara (Hg._innen): Psychologische Konstruktionen. Diskurse, Narrationen, Performanz. Vandenhoeck & Ruprecht. Göttingen. (S. 71–89)
- Rau, Alexandra (2010): Psychopolitik. Macht, Subjekt und Arbeit in der neoliberalen Gesellschaft. Campus. Frankfurt/Main.
- Schigl, Brigitte (2012): Psychotherapie und Gender. Konzepte. Forschung. Praxis. Welche Rolle spielt die Geschlechtszugehörigkeit im therapeutischen Prozess? Springer VS. Wiesbaden.
- Sonntag, Michael (1988): Die Seele als Politikum. Psychologie und die Produktion des Individuums. Dietrich Reimer. Berlin.
- Zielke, Barbara (2007): Sozialer Konstruktivismus. Psychologische Diskurse. Vandenhoeck & Ruprecht. Göttingen.